

Eröffnungsrede der Wiener Woche der Würde

Dr. Zuzana Luckay Mihalcinova

Wien, 2. Mai 2018

Was ist Würde? Das ist die Frage, die ich mir in den letzten 15 Jahren selbst und die mir andere gestellt haben. Offen gesagt, ich bin mir nicht sicher. Was wir mit Sicherheit wissen ist, dass es ein komplexes Konzept ist.

Wir können es nicht definieren, aber wir fühlen es. Es scheint, dass wir intuitiv wissen, was Würde bedeutet, obwohl wir sie nicht in Worte fassen können.

Für einige von uns ist sie so bedeutend, dass wir bereit sind, sie bis zum bitteren Ende zu verteidigen. Diejenigen, die denken, sie haben sie, führen Kämpfe gegen die, von denen sie denken, dass sie sie nicht haben. Daraus folgen Fragen: was für einen Zweck hat ein Konzept, der solch gegensätzliche Bedeutungen für Menschen hat und zu Missverständnissen führen kann.

Fragen, auf die ich in meiner Arbeit nach Antworten suche, sind: inwiefern ist Würde ein abstrakter Begriff? Wie beeinflusst das Vorhandensein des Konzepts der Würde unser Leben?

In meiner Forschung unterscheide ich zwischen Würde und Menschenwürde. Die Menschenwürde bezieht sich auf die Menschheit als Spezies. Darüber, ob der Mensch Würde hat oder nicht, können wir theoretisieren. Darüber, ob sie Teil der menschlichen Natur ist. Wenn die Menschenwürde dem Menschen inhärent ist, kann sie ihm weder genommen noch zurückgegeben werden. Was aber wenn jemand spürt, dass ihm seine Würde genommen wurde? Wer bin ich, um zu behaupten, dass dem nicht so ist, da ja Würde nicht genommen werden kann, da wir sie ja alle als Menschen haben. Deshalb hat der Begriff *Würde* in meiner Forschung ihren Platz im individuellen, persönlichen Spektrum der deskriptiven Analyse. Dies ist das qualitative Niveau, auf welchem sie weggenommen und wiedererlangt werden kann. Sie ist nicht unveränderlich, sondern schwankt durch Interaktion.

Würde ist Gegenstand des Studiums verschiedener Fachdisziplinen. Im Rechtsdiskurs kommt sie im Kontext der Menschenrechte und im Kontext verfassungsrechtlicher Diskussionen zur Sprache, aber gleichermaßen in Bioethik sowie in der künstlichen Intelligenz. Sie ist auch Anliegen der Philosophie, Theologie, der Religionswissenschaften und der Naturrechtslehre, die mit der Konzeptualisierung des Begriffs 'Menschenwürde' oder 'Würde des Menschen' arbeiten. Andererseits, die deskriptive Betrachtungsweise des Konzeptes, das heißt, Würde als individuelle Erfahrung, wie sie sich im Verhalten und in der gesellschaftlichen Interaktion äußert, ist Anliegen der Psychologie, Soziologie, Anthropologie, kognitiver Wissenschaften, der Neurowissenschaft wie auch der Ästhetik, Linguistik, Soziolinguistik und der Literatur.

Ich schlage vor, Würde nicht für selbstverständlich zu halten und ihr nicht die Idee zuzuschreiben, dass sie inhärent ist, aber sie auch nicht als überflüssig zu verwerfen, zum Beispiel, weil es das Konzept der 'Autonomie' gibt. Vielmehr ist Würde als Konzept zu

betrachten, das zum Bestandteil unserer Verortung in der Welt geworden ist und auch eine deskriptive Funktion hat und dass wir uns damit befassen sollten.

Ich schlage vor, das Konzept der Menschenwürde nicht als etwas zu betrachten, das es zu entdecken gilt. Ich empfehle, Denkströmungen, die behaupten, sie hätten Würde entdeckt, kritisch auf den Prüfstand zu stellen sowie neue Denkweisen über Würde zu erwägen. Das heißt, zu schauen, was Würde und Menschenwürde in verschiedenen Zeiten in soziohistorischen Kontexten bedeuteten und welche Konsequenzen, wenn überhaupt, daraus abzuleiten sind. Vereinfacht gesagt: dies kann als Objektiv dienen, durch das wir auf die Geschichte schauen. Verschiedene Interpretationen der Würde sind strikt im Rahmen soziohistorischer sowie kulturell-anthropologischer Kontexte zu betrachten. Das heißt, die Evolution des Konzepts ist ein ontologischer, aber auch ein epistemologischer und hermeneutischer Prozess. Ich behaupte, dass die Überreste historisch oftmals überholter Konzeptualisierungen der Würde uns auch heute prägen und zu vielen Missverständnissen beitragen, die wiederum eine gewisse Rolle in Konflikten spielen. Ich argumentiere gegen zeitlich fixierte Definitionen der Idee der Menschenwürde. Weil wir in dem Moment, wo wir denken, dass wir Würde gefunden oder erreicht haben, aufhören, sie zu üben.

Über unseren eigenen Selbstwert – englisch *worth* - denken wir auf Basis unserer Werte – englisch *value* – unserer moralischer Prinzipien. Verschiedene Sichtweisen darauf, was unseren Selbstwert bildet, ergeben sich aus verschiedenen Wertesystemen. Die übliche Forderung ist, dass wir alle berechtigt sind, an unseren Werten und den daraus abgeleiteten Vorstellungen über den Selbstwert festzuhalten, sofern sie in Toleranz nebeneinander bestehen, wobei die Menschenwürde als ‘Gesellschaftsvertrag’ fungiert. Aber die Zügel der Toleranz sind nicht stark genug, um diesen Vertrag festzuhalten. Toleranz fungiert auf der Oberfläche, sie basiert auf Repression, die eine Sicherung von kurzer Lebensdauer ist und Hass und Aggression auslösen kann.

Das Jahr 2018 ist von der UNO dem nachhaltigen Frieden gewidmet, vielleicht können wir über den ‘Wert der Menschlichkeit in der Person’ im Kantschen Sinne nachdenken. Uns selbst sowie anderen können wir normative Kapazität im Rahmen aktiver Kritik zugestehen. Ich glaube fest daran, dass dies der Weg zum nachhaltigen Frieden ist. Der Philosoph Ján Patočka schrieb über Frieden als Phase des Krieges, während welcher der Feind Kräfte zum Gegenangriff sammelt. Nachhaltiger Frieden kann von autonomen Menschen unter Beachtung der Autonomie von Personen erreicht werden. Verständnis kann nur aus offener Nachfrage und echtem Interesse am Verstehen anderer Wertesysteme ohne vorgefasste Meinungen entstehen. Das bedeutet nicht, dass wir uns sie zu eigen machen, sondern dass wir deren Werte als gültig annehmen.

Wenn es zur kultureller Relativität der Interpretationen von Würde kommt, erkennen wir, dass unsere Meinungen darüber, woraus Würde besteht, beeinflusst werden durch unseren Hintergrund, durch eine Reihe an Überzeugungen und Wertesystemen, die wir als unsere Kultur wahrnehmen. In dieser Analyse gehen die Geschichte, Anthropologie, Religionswissenschaften und Kulturwissenschaften der Psychologie zur Hand. Wenn wir uns wiederum die Folgen dessen anschauen, welche Auswirkungen verschiedene Sichtweisen auf

die Würde auf die soziale Interaktion, das Formen von Gruppenidentität und das anschließende Verhalten haben, betreten wir das Reich der Politikwissenschaften, der Konfliktlösung, der Menschenrechte und der Friedensforschung.

Da nur selten Argumente gegen die Würde vorgebracht werden, ist sie vielleicht der *mächtigste Trigger*, weil unsere Wahrnehmung und Vorstellung des Selbstwerts für uns von zentraler Bedeutung ist und uns auch verwundbar macht. Verwundbar, da sie benutzt werden kann, um uns zu Dingen zu zwingen, zu denen wir uns sonst nicht bekennen würden. Die Macht des Konzepts der Würde ist nicht erst heute erkannt worden, auch schon in der Vergangenheit wurden verschiedene verdeckte Vorschläge gemacht, wie wir unseren Selbstwert wahrnehmen sollten, Vorschläge, die kurzfristigen Bedürfnissen dienten und die von Ideologien unterstützt wurden, die mehr oder weniger unverhohlenen Hierarchien, Unterdrückung, Ausbeutung und sogar Krieg rechtfertigten. Einige dieser Ideologien bezeichnen wir im Rückblick als totalitär, unterdrückerisch und von Grund auf falsch. Man kann sagen, dass die Verurteilung dieser Ideologien zu Bemühungen führte, Umstände zu schaffen, in denen sie nicht gedeihen können. Vielleicht können wir die Französische Revolution, das Ende des Kolonialismus und die Erklärung der Menschenrechte als Ausdruck solcher Bemühungen interpretieren.

Der letzte große Versuch, die Menschenwürde gegen Missbrauch zu schützen, ist die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der UNO von 1948. Die Menschenrechtserklärung *erklärt* das zugrundeliegende bzw. vorrangige Niveau, auf dem alle Menschen gleich sind ungeachtet dessen, was wir als unseren eigenen Wert betrachten, oder was andere als unseren Wert wahrnehmen. Das geläufigste Verständnis der Würde ist, dass sie nicht verhandelbar ist.

Wir Menschen weigern uns oft, Verwundbarkeit zuzugestehen, die jedoch die grundlegendste menschliche Eigenschaft ist und die uns im Sinne gegenseitiger Abhängigkeit alle verbindet. Wenn wir das nicht sehen, erkennen wir auch nicht den *gleichen* menschlichen Wert.

Die Menschenrechte *erklären* die Existenz von Menschenwürde und aus dieser Erklärung werden Normen abgeleitet: weil wir alle Menschenwürde haben, *sollten* wir dementsprechend miteinander umgehen. Aber Normen können nicht aus Erklärungen abgeleitet werden. Diese Tatsache stellt eine Herausforderung dar beim abstrakten Betrachten der Menschenwürde.

Es ist wichtig daran zu denken, dass Würde nicht isoliert existiert, sondern im Sinne der Philosophie von Levinas mittels des Seins mit dem Anderen.

Diese Wiener Woche der Würde ist der Arbeit von Viktor Frankl gewidmet. In seinem einflussreichen Werk "*... trotzdem Ja zum Leben sagen: Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*" schrieb er, dass jedermann und unter allen Umständen sich entscheiden kann, was aus ihm wird; der Mensch kann seine Menschenwürde auch im Konzentrationslager bewahren. Er ist der Auffassung, dass wir eine innere Entscheidungsfreiheit haben.

Wir alle, die wir heute hier sind, haben uns entschieden, Würde nicht zu ignorieren, sie nicht als erhabenes Ideal abzuweisen, aber sie auch nicht für gegeben hinzunehmen. Wir haben uns entschieden, einige Tage mit kritischen Fragen zu verbringen, was es bedeutet, Würde zu haben und im Grunde, was es bedeutet, Mensch zu sein.